

Rechts ran ans „Boot“

An diesem „Boot“ können sie sich festmachen, die alten Kameraden. Wolfgang Petersens Verfilmung von Buchheims Seekriegs-Buch (SPIEGEL 38/1981) bekommt den befürchteten Beifall, von rechts. Schlimmstes Claque-Beispiel bisher: Der „Samstagsclub“ des Bayern-TV vorletzte Woche. Verständnisinnig moderiert vom Regional-Ressortleiter Franz Schönhuber, konnten zwei ehemalige U-Bootler den „unerhört packenden“ Film loben und sich „in Ehrfurcht und Demut“ vor dem Großadmiral Dönitz verneigen; einer der beiden, Wolfgang Pohl, ist jetzt Präsident des Bayerischen Landesamts für Umwelt-



Petersen-Film „Das Boot“

schutz. Die vom „Boot“ beflügelten, ungebremsten Tiraden der Veteranen über Heroismus, „Opfermut“ und den U-Boot-Verheizer Dönitz „erschütterten“ den Autor Buchheim, empörten den Ex-General Schmückle und stürzten selbst das Bayern-Fernsehen in eine kleine

Krise. Buchheim subsummiert die „Boots“-Wellen unter „Bereitmachen für den nächsten Orlog“ (Krieg). Nachrüstung ist demnächst auch vom Moderator Schönhuber zu erwarten — in seinem Memoiren-Buch „Ich war dabei“, bei der Waffen-SS.

Balloon“: mit Beiträgen zur „deutsch-deutschen Hymnenforschung“, einer „Bilanz des Zionismus“, einer „Nachhilfestunde für deutsche Verleger“.

Nymphchen im Dritten Reich

Schnucklig und minderjährig: Das Kino setzt weiter auf die Nymphchen. Nun liebt und leidet sich eine Lolita auch durch das Panoptikum des Dritten Reiches. In Wolf Gremms Film „Vor Mitternacht“, letzte Woche war Premiere, spielt die luxemburgische TV-Frechnase Désirée Nosbusch, 16, eine 16jährige



Désirée Nosbusch

Deutsche, der die ganze Hitlerei nicht paßt; sie wandert aus. Gremms Aussteiger-Märchen ist nach dem hellsichtigen Roman der Irmgard Keun (SPIEGEL 42/1979) gedreht; sie hat ihn in der Emigration geschrieben. Der Regisseur, neuerdings stets mit Hut, gestaltete sein Werk „aus dem Lebensgefühl der heutigen Jugend“; das Schulmädchen Désirée darf deshalb flapsig und nackig sein, das Dritte Reich wie ein Comic-strip. Die Schauspiel-Novizin, mittlerweile in weiteren Filmen eingesetzt, schätzt sich schon hoch: In einer Berliner Theater-Inszenierung wollte sie nur für eine Monatsgage von 25 000 Mark mitspielen.

Sprüche der Spontis

An ihren Reden sollt ihr sie erkennen. „Was ist das bloß für ein Land, in dem morgens um sieben die Sonne schon aufgeht?“ heißt so ein Schnack, ein anderer: „Nur Narrenhände entföhren Erich Mende.“ Unter dem Titel „Ich geh' kaputt — gehst du mit?“ sammelte ein Willi Hau „Sponti-Sprüche“ (Eichborn Verlag). Nonsens und Anarcho-Parolen erläutern das Gefühlsleben einer Gruppe. „Der Stein bestimmt das Bewußtsein“, heißt es etwa, Marx hinter sich lassend; Standort-Bestimmung gibt: „Die DKP ist die Vorhaut der Arbeiterklasse; wenn's ernst wird, zieht sie sich zurück.“ Einblick in die Freizeit: „Arbeit ist Verrat am Proletariat“ und „Was Krupp in Essen, sind wir im Trinken“.

Preußen und Rüben

Auch das ist Preußen — „die Wiege eines Volksnahrungsmittels für alle Menschen“. Auch das ist Berlin — „die historische Welt-hauptstadt des Rübenzuckers“. Diesen „bisher kaum

gewürdigten Beitrag Preußens zur Humanisierung der Welt“ feiert nun eine „Sonderveranstaltung zur Preußen-Ausstellung“. Ort: das „Zucker-Museum“ der TU Berlin, das älteste der Welt. In diesem bisher kaum gewürdigten Institut wird, 50 Tage lang, die „zuckergeschichtliche Leistung Preußens“ in Bild und Tonfilm, mit historischem Gerät und süßem Allerlei manifestiert. Im Jahre 1798 nämlich war es dem Berliner Akademie-Direktor Franz Carl Achard gelungen; aus der dicken Wurzel Zucker zu ziehen. Vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. huldvoll



Zucker-Werbung (1892)

gefördert, machte Achards Tat bald Geschichte: Die deutsche Rübe brach das Monopol des kolonialen Rohrzuckers und beschleunigte so das Ende der Negersklaverei.

Jubiläum bei „Transatlantik“

Ihre Typographie strahlt die Atmosphäre „eines mahagonigetäfelten britischen Herrenclubs“ aus. Aber wer sie aufschlägt und sich ans Vergnügen der Lektüre macht, dem kann es leicht passieren, daß er einen so „scho-nungslosen Text über politische Basisarbeit lange nicht gelesen“ hat. Dieses widersprüchliche Presse-Echo hat die von Hans Magnus Enzensberger und Gaston Salvatore vor genau einem Jahr gegründete Monatszeitschrift „Transatlantik“ von ihrer ersten Ausgabe an gehabt. Für ihre Liebhaber ist sie „der markanteste Höhenflug der modernen Linken“ und mitunter „ein brillantes Dokument der Zeitgeschichte“; für ihre Kritiker das „Organ der blasier-ten Nach-Revolutionäre“ und „tranig-betulicher Ramsch“. Jetzt erscheint die 13. Ausgabe des „Beautiful